

Gustav Küchler

„Er war im Kampf um das Recht der Schule und des Lehrerstandes nicht ein Mann diplomatischer Halbwahrheiten.“

Gustav Küchler war eine der führenden Personen innerhalb der Gesellschaft der Freunde in der Weimarer Republik gewesen. Als Fritz Köhne 1927 die HLZ-Schriftleitung abgab, wurde Küchler sein Nachfolger, bis er 1930 zum letzten ersten Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde vor der Gleichschaltung mit dem NSLB gewählt wurde.

Photo: hlz



Gustav Küchler (auf dem einzigen von ihm bekannten Foto)

Gustav Küchler wurde am 16.12.1883 in Pommern geboren. Aus einfachen Familienverhältnissen stammend, besuchte er in Stettin die Volksschule. Seine Berufsausbildung hat er in einem Lehrerseminar in Pyritz erhalten. Nach vierjähriger Lehrtätigkeit in einer kleinen pommerschen Halbtagsschule

kommt er Ostern 1907 nach Hamburg und wird Lehrer an der Schule Eilbektal 37. Hier beginnt für ihn eine fruchtbare und langjährige Berufsarbeit. Unterbrochen wird diese 1914 durch den Kriegsdienst. Erst am 1. Januar 1919 kehrt Küchler mit einer Kriegsbeschädigung in den Beruf zurück. Nach langsamer Erholung von den physischen und psychischen Strapazen des Kriegsdienstes beginnt Gustav Küchler neben seiner Schularbeit eine ununterbrochene und leidenschaftliche Tätigkeit in der „Gesellschaft der Freunde“. Seine Schwerpunktthemen sind schulpolitische und Standes- bzw. Besoldungsfragen. Küchler arbeitet mit im schulpolitischen Ausschuss der Gesellschaft der Freunde, in den man berufen werden musste und focht leidenschaftlich in der Hamburger Lehrerzeitung für die Interessen und für die Achtung des Lehrerstandes. Man sah ihn als klugen und unerschrockenen Kämpfer in gewerkschaftlichen Fragen, „der für das, was er als Recht er-

kannt hatte, rücksichtslos eintrat, sowohl auf der Tribüne als auch in Verhandlungen oder Einzelgesprächen, und er schonte dabei weder die Mächtigen noch die Massen, auch nicht seine nächsten Freunde und Mitarbeiter“, schrieb Friedrich Kraus (HLZ 6/1950, S. 3). „Alle wussten, dass, wenn Gustav Küchler etwas für die Schule oder für die Lehrerschaft oder die Beamtenschaft forderte, es sich um etwas Notwendiges und Erfüllbares handelte. Darum fand er auch die Zustimmung der Kollegenschaft. Als er 1940 starb, hielt Fritz Köhne die Trauerrede und er sagte: „Gustav Küchler ist im Kampf um das Recht der Schule und des Lehrerstandes nicht ein Mann diplomatischer Halbwahrheiten, sondern der klaren, harten Forderung. Bei ihm gilt nicht das Ansehen der Person noch der Partei, sondern die eindeutige Grundsatzhaltung: Hier die Schule des deutschen Volksstaates und eine freie mündige Lehrerschaft! Die Gesellschaft der Freunde als Kampfplatz freier

Meinungsäußerung und zusammengefasste Kraft des Lehrerstandes.“ (150 Jahre Gesellschaft der Freunde, Hamburg 1955, S. 121)

Wenn er zum Beispiel schrieb: „Der Bürgermeister hat erklärt, dass es ihn unangenehm berührt habe, dass die Lehrerschaft einen unerhörten Druck auf die Parteien ausgeübt habe. Was dem Bürgermeister im letzten Punkte unangenehm ist, ist uns gerade angenehm. Erwartet man von uns, dass wir unsere Methode ändern und heimlich arbeiten? Wir sind gewillt, von der gewerkschaftlichen Waffe, den Versammlungen, soviel Gebrauch zu machen, wie wir für richtig halten.“ Oder: „Der Vorwurf des Radikalismus schreckt uns nicht. Es kommt darauf an, wer das ist, der den Vorwurf erhebt.“ (Zitiert in HLZ 6/1950, S. 3)

Küchler war in Wort und Schrift immer eindeutig und herausfordernd.

So schrieb er 1924 in der HLZ über den „Beamten als Freiwild der Presse“:

„Ich glaube, diese Presse würde ihre Begriffe über Produktivitätsmangel der Beamtenschaft in dem Augenblick ändern, in dem die Eisenbahnzüge ihr keine die Volksseele vergiftende Druckerschwärze und kein Papier mehr heranrollen, Post und Telegraph ihre Gehirnprodukte nicht mehr verbreiten, die Polizei nicht mehr die Unversehrtheit ihrer Fensterscheiben und Geldschränke garantieren, die Bildungsanstalten keine produktiven Redaktionsstäbe, dafür aber Analphabeten als Zeitungsläser und Setzer der Zukunft liefern würden, der Beamte aber bis zur Erreichung dieses Zeitpunktes mindestens Produkte dieser Art, die ihn als Schädling der Volkswirtschaft hinstellen, nicht mit 3 % seines kärglichen Einkommens bezahlt, während er früher nur ein halb Prozent für eine etwas anständigere Behandlung aufzuwenden hatte.“ (HLZ 1924)

Kämpfer für den Erhalt der Standesinteressen der Lehrerschaft

Es wundert nicht, dass Gustav Küchler nach Fritz Köhnes Ausscheiden als HLZ-Schriftleiter zu dem Kreis seiner Nachfolger zählte. Nach dem Reglement der Gesellschaft der Freunde war es Aufgabe des Presseausschusses, nach geeigneten Kandidaten zu suchen und der Hauptversammlung Vorschläge zu präsentieren. Es waren Friedrich Kraus, Gustav Küchler und Kurt Zeidler als HLZ-Schriftleiter-Kandidaten für die Abstimmung in der Hauptversammlung vorgeschlagen worden. Gewählt wurde Gustav Küchler mit 193 von 346 Stimmen. Und einer seiner Gegenkandidaten schrieb später darüber: „Die ihm die Stimme versagten, wollten ihn freihalten für die bevorstehende Proponentenwahl. Einige mochten auch befürchten, dass die neue umfangreiche Arbeit ihn auf Kosten der Führung des gewerkschaftlichen Kampfes zu sehr mit Beschlag belege, andere dagegen, dass eine so robustere Natur nicht Ruhe und Sorgfalt genug aufbrächte, die feinmaschige reformpädagogische Arbeit zu lenken, welches doch zum Programm der Lehrerzeitung gehörte.“ (Friedrich Kraus: 40 Jahre Hamburger Lehrerzeitung, HLZ 1/1962 S. 20)

Während Fritz Köhne in der Startnummer der HLZ 1922 „Worte und Wünsche“ vorangestellt hatte, musste Küchler seinen Start als HLZ-Schriftleiter „Rückblick und Ausblick“ nennen. Es gelang Küchler, die Verbindung herzustellen und die Kontinuität der Arbeit zu betonen:

„Als vor mehr als fünf Jahren die ‚Hamburger Lehrerzeitung‘ als Erbin des Geistes der ‚Pädagogischen Reform‘, aber in der Gestalt eines Vereinsorgans der ‚Gesellschaft der Freunde‘ ins Leben gerufen wurde, da hatten die Zaghaften tausend

Bedenken, und manche Zuversichtliche waren nicht ohne stille Sorge. Sie selber, die ‚Hamburger Lehrerzeitung‘, hat die Denkweise und die Gefühlswelt der Bedenklichen und Sorglichen gewandelt. Heute ist sie, da selbst nicht die Stürme der Geldentwertung ihre Blätter hinwegfegen konnten, unantastbar in ihrem Dasein, in Gestalt und Umfang gesichert, geschätzt als ein Wegbereiter zukunftsverheißender und gegenwartswirklicher Pädagogik, gewertet als ein Herold aller Kulturbestrebungen und als Anwalt jeder Jugendnot, beachtet als Sprachrohr schulpolitischer Ideale, anerkannt als gewerkschaftliches Kampfmittel zur Hebung unseres Standes.

Die ‚Hamburger Lehrerzeitung‘ gehört, das darf man getrost und freudig bekennen, ohne falschen Stolz an den Tag zu legen, zu den besten Fachblättern ihrer Zeit. Zwar ist die Formung ihres Antlitzes längst nicht das ausschließliche Werk eines einzelnen, denn unzählige Federn haben ihre Charakterzüge gezeichnet, ja man kann wohl sagen, ein beträchtlicher Teil der Gesamtlehrerschaft Hamburgs war der Mitarbeiterstab und schuf sich sein Organ mit größter Aktivität in den verschiedensten Provinzen des Bereiches der ‚Hamburger Lehrerzeitung‘, und doch gerade dies auf Vertrauen gegründete Werk geschaffen zu haben, ist im wesentlichen die Leistung eines einzelnen, das Werk unseres Fritz Köhne.

Er hat in den verflossenen fünf Jahren die ‚Hamburger Lehrerzeitung‘ von einer Zeitung zu unserer Zeitung gemacht. Dafür gebührt ihm unser Dank. Zwar hat er die Schriftleitung aus der Hand gelegt, doch niemals wird er uns wie leider manch anderer, der unseren Stand verließ, ein Fremder werden, er bleibt unser. Er bleibt ein Ratgeber und Mitarbeiter für die Lehrerzeitung, er bleibt der warmherzige Freund unseres Standes, der er bisher

war, wird kein Verwaltungsbeamter, der in Wolken thront.

Gerade in schwerer Zeit hat er das Steuer aus der Hand gelegt, zu einer Zeit, da wir uns überall im Wellental und in der Gefährdung durch Sturzseen befinden, die alles verschütten können.“ (HLZ 16/17-1927, S. 277)

Nach der Würdigung des Vorgängers beschrieb Küchler, zu welcher Akzentverschiebung es jetzt kommen würde:

„Der pädagogische Schwung, der vor Jahren noch zuweilen auf Kritik abhold der Romantikhöhe nur heißem Herzensdrange das Ohr lieh, ist zur Vertikalen der richtlinienmäßigen Erfassung und Bearbeitung des Arbeitsschulgedankens zurückgependelt. Heute stehen wir bei der Umprägung der pädagogischen Ideenwelt des letzten Jahrzehnts in die gangbaren Münzen des täglichen Verkehrs. Das Ziel aller utopischen Theorie – utopisch im besten Sinne genommen – ist ihre Verwirklichung bis zur größten Annäherung an das innerlich geschaute Ideal. Unsere pädagogische Gegenwartsaufgabe lautet also, nachdem wir glauben, klar zu sehen, was wir wollen, wie machen wir's morgen, oder besser, heute schon. Wer einst Papiere aufpflanzte, muss jetzt als ein Wegbahner vor die Front, zu der auch die Spalten dieser Zeitung gehören, auf dass der ganze Heerbann folge; doch gebe jeder acht, dass das Pendel nicht in die Vertikalen erstarre!

Aber bei allem hingebungsvollen Versenken in das unmittelbare Werk am Kinde mögen wir ja nicht im Drange des Eifers übersehen, wie draußen die Mächte einer anderen Welt das Geschick des Schulwesens überhaupt gestalten. Der Traum einer Reichsschulpolitik, die energisch mit Schulelend und Kulturturnot aufräume, und pflegsam nach dem verlorenen Weltkriege die Qualität des Menschennachwuchses zu heben suche, was an Verlusten der Quantität zu beklagen

ist, ist längst ausgeträumt. Was gut ist an der Reichsverfassung, blieb auf dem Papier oder wurde mit parlamentarischen Schlichen zurückgekoppelt; was von vornherein schlecht war, droht in wenigen Wochen sich zum katastrophalen Verhängnis für die Schule auszuwachsen. Es wird der Zusammenreife aller verfügbaren Kräfte bedürfen, um aus dem Tiefpunkt schulpolitische Konstellation die Unversehrtheit der Stadtschule und ein erträglich einheitliches, leistungsfähiges und von außerschulischen Mächten unabhängiges Schulwesen zum Lebenslicht emporzutragen.“

Es war abzusehen, dass Gustav Küchler, der Kämpfer für den Erhalt der Standesinteressen der Lehrerschaft andere Akzente setzen würde, als die Generation derer, denen es schwerpunktmäßig um die reformpädagogische Auseinandersetzung ging. Küchler ergänzte:

„Und um unser gutes und verbrieftes Recht, als Stand einen wärmeren Platz an der Sonne zu erhalten, ringen wir schon seit Jahren. Vorenthalten, hinhalten, nichts verwirklichen! Diese Worte charakterisieren den gegenwärtigen Tiefststand des parlamentarischen Pegels in der Bemessung der Volksschularbeit. Die ‚Hamburger Lehrerzeitung‘ wird auch dagegen ihre Stimme erheben, einerlei ob es allen Leuten genehm ist oder nicht, sie ist auch gewerkschaftliches Organ und wir wissen, was sie zu tun hat.

Werkzeug und Waffe sei unsere Zeitung. Sie helfe mit am Bau der neuen Schule, und stets habe sie ein Herz für Jugendnot und Kulturbedrängnis. Das seien ihre vornehmsten Aufgaben! Aber sie sei auch der historischen Gegenwartsforderung eingedenk, nicht müßig beiseite zu stehen, wenn fremde Mächte sich anschicken, eine Aufteilung des Schulwesens nach Interessenssphären vorzunehmen, und sie vergesse

auch nicht, Ausdrucksmittel zur Selbstachtung unseres Standes zu sein.“

Dies war nun das Selbstverständnis von Gustav Küchler für die Arbeit als nächster Schriftleiter der HLZ. Und, natürlich, war die Zeit eine andere, die politischen Auseinandersetzungen waren rauer geworden, Inflation und Weltwirtschaftskrise, die Nöte der öffentlichen Haushalte hatten Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Bei diesem Ausblick fürchtete mancher HLZ-Leser, hier würde unter Küchlers Leitung einseitig ein gewerkschaftliches Kampfblatt vorbereitet. Und schon in der nächsten Ausgabe wird ein offener Brief des als Stadtschulrat nach Berlin gewechselte Reformpädagogen Wilhelm Paulsen, ehemals Schriftleiter der ‚Pädagogischen Reform‘, abgedruckt, den dieser unmittelbar nach Erscheinen der ersten HLZ unter Gustav Küchler geschrieben hatte. Ihn hatte offenbar besonders der Satz geärgert: „Der pädagogische Schwung, der vor Jahren noch zuweilen auf kritikabholder Romantikhöhe nur heißem Herzensdrange das Ohr lieh, ist zur Vertikalen der richtlinienmäßigen Erfassung und Bearbeitung des Arbeitsschulgedankens zurückgependelt.“

Das musste Widerspruch erwecken. Und Wilhelm Paulsen antwortete:

„Mag sein, dass bei der ersten Formulierung neu gewonnener erziehungswissenschaftlicher Erkenntnisse manch unfertiges Wort geschrieben und gesprochen worden ist, was unserem Kampfe aber den hinreißenden Schwung gab, das waren Ideen, die eine dem Zusammenbruch entgegensehende Zeit hätten retten können, das waren reelle Forderungen, die noch heute nicht erfüllt sind zur Überwindung unserer wirtschaftlichen und geistigen Not:

- die Unabhängigkeit der Lehre in der Schule, die innere Frei-

heit ihrer geistigen und sittlichen Verfassung (weltliche Schule),

- die demokratische Erfassung der Gesamtsubstanz individueller Intelligenz, Beseitigung jedes Bildungsprivilegs (Einheitsschule),

- die Umwandlung der alten Unterrichtsanstalt in Bildungsstätten und Tageserziehungsheime, wo die Jugend zu einer ernsten und eigenen Lebenshaltung heranwächst (Gemeinschaftsschule).“

Paulsen verweist auf den Kampf von klugen Politikern und einer engagierten Lehrerschaft in Wien, um Versuche der Hinführung der Arbeitsschule zur Gemeinschaftsschule und perspektivisch zur Einheitsschule gegen ein zum Teil schulfreundliches Ministerium.

Paulsen fragt Küchler:

„Und aus diesem Ringen, das auch unser ist, sollte die hamburgische Lehrerschaft sich zurückziehen, sie, die in Wort und Tat die Ideenwelt der Schule der künftigen, glücklicheren Gesellschaft verkörperte, sie, die das erste Rüstzeug für die große Schulreform lieferte und

deren Begeisterung eine Kraftquelle war für alle, die es vorwärtstriebe? Sie will selbst zu einer verwaltenden Körperschaft werden und klagen über jene, die von ihr gingen und lediglich ‚verwaltende‘ Menschen wurden, nicht Kämpfer blieben?“ (HLZ 18/1927, S. 309)

Gustav Küchler antwortete postwendend und legte sein pädagogisches Bekenntnis dar:

„Wir haben einen Menschentyp zu formen, der in die gegenwärtige Gesellschaftsform gestellt wird und die Fähigkeit zeigen muss, sich nicht nur in dieser Gesellschaft eine materiell gesicherte, ihn in seine Menschentum befriedigende Existenz zu gründen, sondern darüber hinaus mit dem Willen beseelt ist, durch das erworbene Rüstzeug der bisherigen Gesellschaftsform, aber Kraft einer anderen Gesinnung über das Verhältnis des Menschen zum Mitmenschen ein bewusst umgestaltender Faktor zu werden, das Gegeneinander der Menschen in ein Füreinander zu wandeln. In ihm muss die motorische Kraft geweckt sein, erbarmungslos

kritisch gegen sich selbst zu sein, auf keinem Gebiet sich jemals als Fertigen zu fühlen, aber es als Quelle reinster Freude zu betrachten, sein Können, seine Leistungsfähigkeit stets zu steigern, die Schlacken seines Charakters abzustreifen. Die Totalität der in einem Schüler ruhenden Möglichkeiten muss der Lehrer rechtzeitig erkannt, ihnen jede Wachstumsmöglichkeit bereitet und in jedem Menschen den für irgendeinen Könnensbereich vorhandenen Motor angekurbelt haben.

Sie verkennen meine Natur ziemlich stark, wenn Sie erwähnen, ich könnte die Zeitung zu einer solchen machen, die die stete Kampfbereitschaft vermischen ließe; ich gehöre leider nicht zu den selig gepriesenen Friedfertigen.“ (HLZ 18/1927, S. 310 f)

Aber die HLZ veränderte auch unter dem Schriftleiter Gustav Küchler ihr Gesicht nicht grundsätzlich. Es ging immer noch um pädagogische Fragen, die demokratische Weiterentwicklung der Schulen und auf der anderen Seite um die Wahrung



Der Vorstand der Gesellschaft der Freunde im November 1930, unmittelbar bevor Gustav Küchler als neuer erster Vorsitzender gewählt wurde. Küchler, zu diesem Zeitpunkt noch HLZ-Schriftleiter, ist auf diesem Foto nicht dabei. Zu sehen sind u. a.: In der Mitte sitzend der bisherige Vorsitzende Kurt Zeidler, rechts daneben Friedrich Wilhelm Licht, rechts neben ihm Fritz Köhne und Max Traeger. Links von Zeidler sitzt der Köhne-Freund und vormalige Vorsitzende Gerd Niebank. Ganz links sitzend Richard Ballerstaedt.

der materiellen Interessen und der Standesinteressen der Lehrer- und Beamtenschaft. Dies war vordringlich auch das Feld, auf dem Gustav Küchler leidenschaftliche Artikel schrieb.

Als die Deutschen Lehrerversammlung ihre Tagung 1925 in Hamburg veranstaltete, war es Gustav Küchler, der im Auftrag des literarischen Ausschusses eine Festschrift über Hamburg initiierte für die „Gesellschaft der Freunde“, die 1925, zum Zeitpunkt der Tagung, 3600 Mitglieder zählte. Die Autoren der Festschrift waren die zu diesem Zeitpunkt in Hamburg führenden Personen im Bereich der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Hansestadt. Im Vorwort appellierte Gustav Küchler an die Delegierten der deutschen Lehrerversammlung:

„So möge dies Büchlein, angeweht vom frischen Hauch des nahen Meeres, nicht im Staub des Bücherschranks eine Reihe füllen helfen, sondern in Tagen der Erinnerung an die Hamburger Stunden sowohl als in den Tagen der Besinnlichkeit öfter zur Hand genommen werden. Aus ihm spricht vernehmlich das Wesen Hamburgs: Zähle sich zu behaupten, einer Welt von Widerständen zum Trotz, und sich auch aufs Meer zu wagen.“ (Festschrift für die deutsche Lehrerversammlung in Hamburg 1925, S. VI)

Küchler setzt den Nationalsozialisten deutliche Gegenpositionen.

Es könnte auch das Motto für die Person Gustav Küchler gewesen sein. Als Kurt Zeidler am 1. Oktober 1930 zum Schulrat ernannt wurde, nachdem er zwei Jahre lang die Gesellschaft der Freunde geleitet hatte, wählte die Hauptversammlung der „Gesellschaft der Freunde“ den bisherigen Schriftleiter der HLZ zum neuen ersten Vorsitzenden der „Gesellschaft der Freunde“. Er erhielt dabei 217 von 226

Stimmen, nachdem er in den letzten Jahren zur unbestrittenen Führungsperson in den Auseinandersetzungen um die Hamburger Schulpolitik geworden war. Küchler gehörte auch seit Jahren als führender Sprecher der Liste der „Gesellschaft der Freunde“ im Schulbeirat an, wo er sich erfolgreich mit der Liste der „Rechten“ und des „Aufbau“ auseinandersetzte.

Als die Nationalsozialisten in der fragil gewordenen Weimarer Republik immer mehr von sich reden machten, setzte Küchler ihnen deutliche Gegenpositionen. In der Hauptversammlung der Gesellschaft am 9. Mai 1932 erklärte Küchler, dass es immer mehr die Notwendigkeit ergebe, „auch in denkbar schwersten Wirren am Volksstaat festzuhalten. Der Lehrer kann nie sich als Funktionär einer politischen Machtgruppe fühlen. Jede Diktatur würde ihn nur einen verschwindend geringen Rest seiner Arbeitsfreiheit und den Beamtenorganisationen nur ein Schattendasein lassen. Es braucht nicht die gegenwärtige Erscheinungsform der Demokratie in jeder Einzelheit bejaht zu werden, erst recht nicht jede einzelne Regierungsmaßnahme; aber **grundsätzlich muss die Lehrerschaft sich für Volksstaat und Demokratie entscheiden.**“

Das Protokoll hält fest: „Nach einer kurzen Aussprache konnte vom Vorstandstisch aus festgestellt werden, dass sich kein Redner grundsätzlich gegen die vom Vorsitzenden vorgetragene Auffassung ausgesprochen habe.“ (HLZ 21/1932, S. 268)

Zu diesem Zeitpunkt verfügte die NSDAP mit 51 Sitzen in der Hamburgischen Bürgerschaft schon über die meisten Mandate, die SPD 49, die KPD kam auf 26, die DVP auf fünf, die DNVP auf sieben, die Staatspartei auf 18 Sitze. An der Hamburger Universität stellte der NS-Studentenbund bei den AStA-Wahlen mit 40,3% der Stimmen erstmals

den AStA-Vorsitzenden, den Medizinstudenten Heinrich Haselmayer.

Es war namentlich der Vorsitzende der „Gesellschaft der Freunde“, Gustav Küchler, der sich im Curio-Haus aber auch in der Öffentlichkeit für die Interessen der Lehrerschaft, und natürlich der Interessen der Hamburger Eltern und Schülerinnen und Schüler stark machte. So hielt die HLZ noch im Oktober 1931 fest: „Für das, was die Vereinsleitung unter Führung von Herrn Küchler gearbeitet hat, brachte die Versammlung im minutenlangen Beifall ihren Dank zum Ausdruck. (HLZ 42/43 – 1931, S. 611.) Und von der Versammlung am 8. Oktober 1931, auf der Gustav Küchler über den „Generalangriff der deutschen Kulturreaktion auf das Schulwesen“ berichtete, wurde Küchler zitiert:

„Die geheime Kabinettpolitik der Notverordnungen überfällt uns diesen Herbst mit unheimlicher Schnelligkeit und Auswirkungswucht. Noch nie bestand eine derartige Unsicherheit auf allen Gebieten, nicht nur des Beamtenrechtes, sondern auch auf dem Schulgebiet. Die Zeit des Daheimlebens, des ruhigen Zuhauseinsitzens scheint endgültig vorbei zu sein. Wer sich des Ernstes der Lage bewusst ist, hat sich mit in die Reihe zu stellen als Kämpfer gegen die Gefahren, die unseren Kindern drohen. Es steht zu befürchten, dass noch weitere Notverordnungen noch fühlbarere Eingriffe in die Schule hervorrufen werden. Darauf deutet der Schluss in der Verlautbarung der Staatlichen Pressestelle hin. Auch andere Länder haben, den Ratschlägen des Reichsfinanzministers folgend, durch Notverordnungen Eingriffe im Schulwesen vorgenommen. Hamburg hat bereits durch solche Eingriffe Schulneubauten und -umbauten stillgelegt; es hat die Lehrmittelgelder auf ein geringes Minimum eingeschränkt. Darüber hinaus erfolgte die Be-

seitigung der Förderstunden und eine Erhöhung der Pflichtstundenzahl.“ Er wies darauf hin, dass alle 63-jährigen Lehrer in den Ruhestand geschickt wurden, ebenso die Lehrerinnen, die mit einem Lehrer verheiratet waren. Und auch andere Maßnahmen wurden geëißelt:

„Durch Erhöhung der Klassenfrequenz mögen wohl die Finanzen gesunder werden, nicht aber die Kinder. Erziehen lässt sich nicht in Massen, sondern nur bei liebevollem Eingehen auf die seelischen, geistigen und charakterlichen Vorzüge und Mängel der Einzelpersönlichkeit. Es ist ein Wahnsinn, auf der einen Seite die Arbeitslast zu erhöhen, andererseits junge frische Menschen aufs Pflaster zu werfen und berufsfremd werden zu lassen.“ (HLZ 42/43 – 1931, S. 611.)

Es ließen sich noch viele Reden und HLZ-Artikel zitieren, aus denen deutlich wird, welch anerkannter und kämpferischer Gewerkschafter Gustav Kùchler gerade auch in Auseinandersetzung mit der Liste der Rechten und des Aufbau gewesen ist. Seine Vorsitzendenzeit in der „Gesellschaft“ von November 1930 bis April 1933 war sicherlich die schwerste Zeit, die ein Vorsitzender der Gesellschaft jemals bewältigen musste.

Den meisten Kolleginnen und Kollegen wird der Name Gustav Kùchler kaum etwas sagen. Und diejenigen, die behaupten, er habe eine zutiefst negative Rolle gespielt in der Geschichte der „Gesellschaft der Freunde“, insbesondere am Ende im April 1933 im Zuge der Gleichschaltung mit dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB), die wissen möglicherweise außer diesem Detail auch nicht viel mehr. Sie berufen sich, ohne über die Person Kùchler weiter geforscht zu haben, auch noch auf mich, der ich wohl als erster in der Hamburger GEW 1986 in dem gemeinsam mit Reiner Leh-

berger herausgegebenen Buch „Die Fahne hoch“. Schulpolitik und Schulalltag in Hamburg unterm Hakenkreuz“ (Ergebnisse Verlag, Hamburg 1986) über den Gleichschaltungsprozess geschrieben habe. Ich habe dabei die Rede von dem Vorsitzenden Kùchler am 27.4.1933 zitiert und bin damals am Ende zu dem Schluss gekommen: „Die Meriten des Gustav Kùchler in der Arbeit der Gesellschaft der Freunde in den Jahren vorher sollen hier gar nicht in Abrede gestellt werden. In der komplizierten, entscheidenden Phase 1933 hat er aber aus heutiger Sicht versagt, oder, um in der Diktion zu bleiben, 'enttäuscht'.“ (Ebd., S. 191)

Nun hatte ich vor 35 Jahren noch nicht den erheblich tieferen heutigen Kenntnisstand nach der intensiven Weiterbeschäftigung mit der Geschichte der GEW und ihrer Vorläuferin. Außerdem sind mir nicht alle Aspekte klar gewesen, die die Person Kùchler betreffen, alle politischen Bedingungen am 27.4.1933 und somit der Ausgangspunkt für seine Rede. Kùchler war der Vorsitzende der „Gesellschaft der Freunde“, der als ausgewiesener Nazigeegner, ebenso wie die meisten Vorstandsmitglieder der Gesellschaft der Freunde, insbesondere auch Max Traeger, die die Welle der Gleichschaltungen von Organisationen durch die Nationalsozialisten, alternativ dazu die brutalen Übernahmen und die sie begleitenden Terrormaßnahmen kannten und erlebten. **Es blieb für sie primär das Ziel, die materiellen Werte der Gesellschaft, für die die Mitgliedschaft lange gekämpft, bezahlt und investiert hatte, soweit es ging, zu retten.** Das schien gelungen nach harten Verhandlungen, nachdem der damalige Gauobmann des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, Hinrich von der Lieth, erklärt hatte, „die Eigentumsrechte der ‚Gesellschaft‘ zu respektieren,

da die NSDAP bewusst auf dem Boden des Privateigentums stehe“. Dazu hatte er schriftlich zugesichert:

„Hierdurch erkläre ich als hamburgischer Kommissar zur Gleichschaltung der Lehrerverbände, dass – abgesehen von abweichender reichsgesetzlicher Regelung – die der ‚Gesellschaft der Freunde‘ gehörenden Vermögenswerte, dem gegenwärtigen Mitgliederbestande der ‚Gesellschaft der Freunde‘ als Eigentum verbleiben werden.“ (HLZ 18/1933, S. 249)

Auf dieser Grundlage war ein gemeinsamer Vorstand auf der außerordentlichen Hauptversammlung der „Gesellschaft der Freunde“ gewählt worden, fast paritätisch besetzt aus alten Vereinsmitgliedern und solchen, die dem NSLB angehörten. (Siehe HLZ 17/1933, S. 241). Auf Initiative von Heinrich Geffert, den die Versammlung zum neuen HLZ-Schriftleiter wählte, war dessen langjähriger Freund aus jugendlichen Kollegenzeiten in der Lehrerausbildung der Präparandenanstalt, Willi Schulz, zum ersten Vorsitzenden gewählt worden. Ein Nationalsozialist, der persönlich verträglich schien und in der Gesellschaft der Freunde seit 1922 durchaus bekannt war, als er in der ersten Ausgabe der HLZ bereits einen viel diskutierten Beitrag über die Landschulung geschrieben hatte und für die Gesellschaft auch delegiert worden war zur Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins 1925 in Hamburg. Es hatte am 27. April 1933 nach den Vorabgesprächen und Festlegungen keine wirkliche Wahl mehr stattgefunden. Es wurde bestätigt, was ausgehandelt war. Und der scheidende Vorsitzende, nämlich Gustav Kùchler, hielt die letzte Rede seiner langjährigen Lehrervereinskariere. Und diese Rede war aus meiner Sicht im Jahr 1986 keine Glanzleistung. Aber was hätte er sagen sollen in einer Situation, die er

niemals hatte erleben wollen. Er sagte am Ende:

„Ich glaube, es gibt nunmehr keinen Menschen mehr, der etwa der Auffassung wäre, im wesentlichen bliebe alles beim alten. Vielmehr ist festzustellen, kein Lebensgebiet wird von neuer Formung verschont bleiben, bestimmt nicht die Schule, die ein Faktor von eminenter Bedeutung ist für Volk und Staat. Da geht es nicht an, sich in den Schmollwinkel zurückzuziehen, um als Außenstehender das große Geschehen mit den Methoden der Zeitungsleser kopfschüttelnd oder kopfnickend passiv zu verfolgen. Die Zeit erfordert Menschen, die anpacken. Wer es noch nicht gemerkt haben sollte, muss nun erkennen, dass Nationalsozialismus in erster Linie Wille ist. Zu diesem Willen muss das ernsthafte Wollen der anderen hinzukommen. Ich sehe in dem, was geschieht, den Naturvorgang, wie er sich zwischen Anode und Kathode abspielt. Der Funke muss hinüberspringen, die Spannung ist da. Fehlgeschaltet kann der Strom Unheil und Verderben bringen; in der Hand des Meisters kann er schöpferische Kraft entwickeln. Der Wille ist da, er muss zur schöpferischen Tat werden. Wenn es aber keine Redensart sein soll, dass durch den Nationalsozialismus ein einheitlich zusammengeschweißtes Volkstum ohne Rang und Standesschranken und sonstige Hemmungen erwachse, dann muss das Wort ‚Gleichschaltung‘ auch noch einen anderen Sinn haben, nicht nur den ziffermäßigen, sondern auch den, **gleichzuschalten auf dem Boden gleichen Rechts für alle**. Die Zeit erfordert keine Träumer, sondern handelnde Menschen. Es kann nicht angehen, zu sagen dass wir abwarten wollen; wir müssen alle selber anpacken, damit niemand einem den Vorwurf machen kann: durch eigene Lauheit und Flauheit habe man gehemmt.“ (HLZ 18 1933, S. 250)

Nüchtern betrachtet war es der Versuch, die alten Mitglieder der Gesellschaft der Freunde aufzufordern, wachsam zu sein, und zu versuchen weiter ihre Vorstellungen und Aktivitäten einzubringen. „Das Schlimmste zu verhindern versuchen“, wie später oft gesagt wurde.

Bei dem Satz „gleichzuschalten auf dem Boden gleichen Rechts“ vermerkte die HLZ in Klammern: Beifall.

Und am Ende des Berichts von der Gleichschaltungsversammlung setzt der Berichterstatter dieser Versammlung, Friedrich Kraus, einen Absatz: „Brausender, nicht enden wollender Beifall unterstreicht nicht nur den Appell zur Mitarbeit, sondern gab dem Dankgefühl Ausdruck, von dem die Lehrerschaft gegenüber dem Manne erfüllt ist, der so unentwegt, selbstlos und geschickt viele Jahre für die hamburgische Lehrerschaft gearbeitet und gekämpft und den Verein mit überlegener Sicherheit geführt hat.“ (HLZ 18/1933, S. 250)

Friedrich Kraus, der seit Ende des Erscheinens der „Pädagogischen Reform“, in diesem Organ und alle Jahre in der Hamburger Lehrerzeitung als Chronist und Berichterstatter fungiert hatte, betonte in allen späteren Schriften über diese Veranstaltung und auch Gustav Kühler betreffend, dass der Beifall im Curio-Haus **nicht der Gleichschaltung gezollt war, sondern dem scheidenden Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde, Gustav Kühler, von dem man wusste, dass dies seine letzte Aktivität, sein letzter Auftritt, gewesen war und jenem für sein langjähriges kämpferisches Engagement Beifall gezollt werden sollte**.

Kühler war zwar auch in den Vorstand gewählt worden, aber dieser Vorstand spielte im Weiteren faktisch keine Rolle. Schon am 11. Mai 1933 erklärte der neue Vorsitzende, Willi Schulz

auf einer Lehrerversammlung deutlich: „Ich halte es für notwendig, dass wir uns über die entscheidende Lage, in der wir uns befinden, durchaus klar werden und uns keinerlei Irrtümer hingeben. Ich sage Ihnen daher, dass ich die Auffassung, wie sie vom Kollegen Kückler dargelegt wurde, als Nationalsozialist nicht anerkenne. Es gibt keine Synthese zwischen nichtnationalsozialistischen und nationalsozialistischen Gedanken. Was es aber geben kann und was es geben muss und wozu ich Sie auffordere, das ist, diese unverrückbar feststehenden nationalsozialistischen Grundgedanken nun pädagogisch auszuwerten.“ (HLZ 20 /1933, S. 283)

Bei der Gleichschaltung hatte Gustav Kückler immerhin auch durchgesetzt, dass die bisherigen Angestellten der Geschäftsstelle vom NSLB übernommen wurden.

Und eine persönliche Konsequenz für Gustav Kückler gab es auch noch. Er war seit 25 Jahren Lehrer und zuletzt vom Kollegium seiner Schule Eilbektal 37 zum Schulleiter gewählt worden. **Nach der Gleichschaltung setzten die Nationalsozialisten Gustav Kückler dort ab** und vereinigten die Schulen Eilbektal 35 und 37 zur Adolf-Hitler-Schule und setzten dort als Schulleiter ausgerechnet Albert Mansfeld ein, der dann allerdings kurz später zum Oberschulrat für Volksschulen ernannt wurde. Kühler wurde seinerseits an die ehemalige Schule von Mansfeld, Stresowstraße 20 nach Rothenburgsort als Lehrer versetzt. Ein augenscheinlicher Racheakt für all die kämpferische Verachtung, die Gustav Kühler den Nationalsozialisten und der Gruppe der Rechten in der Lehrerkammer gezeigt hatte. Kühler verhielt sich seit 1933 politisch zurückhaltend, traf sich allerdings regelmäßig und konspirativ mit den ehemaligen Vorsitzenden der „Gesellschaft der

familiäre Mitglieder der „Gesellschaft“. Die Liste ist zu werten als eine glückliche Synthese zur Überführung bewährter Arbeitskräfte in das neue Arbeitsgebiet. Herr Wilhelm Schulz ist insbesondere bekannt geworden, als die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins in Hannover die Frage behandelte, wie die Consequenz in den Schulorganismen einzuzuliefern sei; da war Herr Schulz unser bewährter Sprecher. Sein Referat wurde viel beachtet. Noch aus einem andern Grunde ist seine Wahl bedeutungsvoll. Die Personalunion zwischen dem Posten des Oberlehrers für das Volksschulwesen und des Vorsitzenden der „Gesellschaft“ ist ein ungemein glückliches Moment zur Vereinigung des bewährten Alten mit den neuen Ideen. Herr Dr. Geffert, der unsern Nachwuchs pädagogisch betreut, ist durch seine Arbeiten in der Lehrerzeitung bekannt. Seine Wahl bietet die denkbar beste Gewähr, daß die Lehrerzeitung ein beachtliches Niveau zeigen wird. Wir sind ihm dankbar, daß er die Bürde auf sich nimmt, am der „Gesellschaft“, der Lehrerzeitung und dem Staate zu dienen.

Das Ergebnis der Wahlen ist bereits auf Seite 241 bekanntgegeben worden. Herr Küchler schloß noch folgende Ansprache an: Damit sind wir am Ende unserer Tagung. Ich stelle fest: mit der Einmütigkeit, die ich erwartet und prophezeit habe, weil ich die „Gesellschaft“ kenne, haben wir unsere Beschlüsse gefaßt. Zu dieser selbständigen Haltung, zu diesem Weiblich in schwieriger Situation kann sich die „Gesellschaft“ beglückwünschen. Wir können uns auch trennen, einen betriebligen Vorstand zu haben, der dem Gewähre gibt, das bewährte Alte mit dem Neuen zu vermählen. Ich bin sehr davon durchdrungen, daß er betreut sein wird, die in der Mitgliedschaft vorhandenen Arbeitsenergien und -erfahrungen sowie den in langjähriger Arbeit aufgebauten organisatorischen Apparat in den Dienst der neuen sich aufzuringelnden Aufgaben zu stellen.

Ich glaube, es gibt nunmehr keinen Menschen mehr, der etwa der Auffassung wäre, im wesentlichen ließe alles beim Alten. Die mehr ist festzustellen, kein Lebensgebiet wird von neuer Formung verschont bleiben, bestimmt nicht die Schule, die ein Faktor von eminenter Bedeutung ist für Volk und Staat. Da geht es nicht an, sich in den Schmolminkel zurückzuziehen, um als Außenstehender das große Geschehen mit den Methoden des Zeitungsläufers kopfschüttelnd oder kopfnickend passiv zu verfolgen. Die Zeit erfordert Menschen, die anpacken. Wer es noch nicht gemerkt haben sollte, muß nun erkennen, daß Nationalsozialismus in erster Linie Wille ist. Zu diesem Willen muß das ernsthafteste Wollen der andern hinzukommen. Ich sehe in dem, was geschieht, den Naturvorgang, wie er sich zwischen Erde und Kathode abspielt. Der Funke muß hinüberpringen, die Spannung ist da. Festgesetztheit kann der Strom Unheil und Verderben bringen. In der Hand des Meisters kann er schöpferische Kraft entwickeln. Der Wille ist da, er muß zur schöpferischen Tat werden. Der beste Wille dazu liegt auf unserm angeregen Gebiet bei Oberlehrer Schulz bestimmt vor. Das ist meine ehrliche aufrichtige Überzeugung. Und wenn es so überall ist in beständigen Ländern, wenn im Nationalsozialistischen Kulturband Nichtnationalsozialisten und Nationalsozialisten als Pole mit gegenseitigem Funkenausstausch sich gegenüberübersehen, nicht wie zwei Heerlager, sondern bewußt, zwei lebendige Kraftzentren zu sein, um sich wechselseitig zu befruchten, dann liegt darin ein ungemein förderndes Moment beschaffen, das zu glücklicher Synthese führen kann, zu geschlossener deutscher Volkstum. Wenn es aber keine Lebensart sein soll, daß durch den Nationalsozialismus ein einheitlich zusammengeformtes Volkstum ohne Rang- und Stammschranken und sonstige Bemerkungen erwache, dann muß das Wort „Gesellschaft“ auch noch einen andern Sinn haben, nicht nur den ziffernmäßigen, sondern auch den, gleichzeitigen auf dem Boden gleichen Rechts für alle. (Beifall.)

Ich bin davon durchdrungen: Wenn wir alle tatkräftig ans Werk gehen, die Zeit erfordert keine Trücker, sondern handelnde Menschen, dann geht es aufwärts. Es kann nicht angehen, zu sagen, daß wir abwarten wollen. Wir müssen alle selber anpacken, damit niemand einem den Vorwurf machen kann: durch eigene Faulheit und Flauelei habe man gelähmt und gekemmt. Und ich glaube, in der „Gesellschaft“ gibt es keinen Menschen, dem das Schicksal von Schule und Lehrerzeitung gleichgültig sein kann. Aus dieser inneren Verpflichtung heraus stellen auch bisherige Mit-

arbeiter in der „Gesellschaft“ dem neuen Vorstand gern ihre Arbeitskraft zur Verfügung. Mögen auch die Reichsorgane in Zukunft eine weitgehende Normung im Schulwesen herbeiführen, wir hoffen aber, daß ein erheblicher Spielraum den Ländern verbleibt. Es gilt, diesen Spielraum durch positiv eingestellte Arbeit gestalten zu helfen, damit die hamburgische Schule ihr besonderes Gepräge, ihre Vorzüge nicht verliere, sondern neue dazu gewinne. Ich beglückwünsche den neuen Vorsitzenden der „Gesellschaft“ und Leiter des Volksschulwesens von Hamburg, wenn die hamburgische Lehrerzeitung meinen Appell berücksichtigen. Ich hoffe, daß sie es tut und seine schwere Arbeit tragen hilft; dann wird auch aus dieser Stunde, die so mancher mit bangen Herzbekehrungen begleitet, einmal reicher Segen fließen.

Brausender, nicht enden wollender Beifall unterließ nicht nur den Appell zur Mitarbeit, sondern gab dem Dankgefühl Ausdruck, von dem die Lehrerzeitung gegenüber dem Manne erfüllt ist, der so unentwegt, selbstlos und geschickt viele Jahre für die hamburgische Lehrerzeitung gearbeitet und gekämpft und der Doretin mit überlegener Sicherheit geführt hat.

Zur Vereinfachung der Rechtschreibung.

Don J. Kraus.

1. Grundprinzipien der Orthographie. Wer die Reformbedürftigkeit der deutschen Orthographie feststellt, könnte in gleichem Sinne auch über andere, beispielsweise die englische oder französische Rechtschreibung sprechen; denn in allen Fällen liegt die Sache ähnlich; es sind Schwierigkeiten vorhanden, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt haben, und diese Entwicklung ist wohl in den verschiedensten Sprachen nach Tempo und Rhythmus verschieden gewesen, aber in anderer Hinsicht auch wieder ähnlich verlaufen. Die Schwierigkeiten, die die Orthographien bieten, sind vorhanden, die es kein einheitliches Gesetz, keine Gebrauchsanweisung gibt, die man nur zu handhaben hätte, um alle Fehler zu vermeiden.

Die Orthographie ist ein geschichtlich gewordenes sichtbares Kleid der Sprache. Das historische Prinzip wird als eine der Grundlagen angesehen, auf denen die Orthographie beruht. Man erklärt das „a“ im Worte „Mai“ aus der lateinischen, im Worte „Kaiser“ aus der griechischen Herkunft, hat aber doch in den weitaus meisten Fällen diese alten Erinnerungen abgebrochen, selbst in Eigennamen, wie „Köln, Koblenz, Kassel“, das „ä“ aufgegeben, viel mehr noch in andern Wörtern, die nicht Eigennamen und deshalb nicht so formstarr sind. Das historische Prinzip genügt nicht, um die deutsche Orthographie zu erklären; es zum Richtungsgeber zu erheben, ist nicht nur im praktischen Sinne, sondern auch theoretisch unmöglich. Es wäre ein Widerspruch in sich; denn Geschichte ist nicht Festlegung auf etwas Einmaliges, sondern Festlegung von sich Entwickeltem, ewig Umlagertem. Weder dem und Dergleichen, das ihr läßt sich kein fester normativer Ausgangspunkt ohne weiteres bereiten; wollte man aber irgendeinen Zeitpunkt der historischen Entwicklung auswählen, nach dem eine historisch bedingte Gesetzmäßigkeit der Rechtschreibung fest zu richten hätte, so ist nicht einzusehen, warum man als einen solchen dann nicht die Gegenwart nehmen könnte. Das historische Prinzip als Gesetz läßt sich aber damit in sich selbst auf. Der Vorstoß, die Rechtschreibung nach dem historischen Prinzip festzusetzen, ist auch nicht durchführbar, wenn er so verstanden sein sollte, daß die historisch bedingte Schreibung soweit zu gelten hätte, als die Herkunft des Wortes zurückverfolgt werden kann. Es müßten sich dann in der Rechtschreibung alle Schwandörter in Fremdwörter zurückverwandeln, und die Orthographie wäre ein buntes Bild wie Mallorcasins Lager. Der Vorstoß einer historisch gebundenen Rechtschreibung ist darum auch nur einmal gemacht, aber allgemein abgelehnt worden.

Somit die Herkunft der Wörter von andern Wörtern des lebendigen deutschen Sprachstamms sich erkennen läßt, gilt in unserer Rechtschreibung im allgemeinen die Regel, daß diese Ableitung beachtet wird. Abgeleitete Wörter sind als solche in ihrer Schreibung zu erkennen. Diese Tatsache können allenfalls als etwas angesehen werden, das dem historischen Prinzip noch einigen Gehalt gibt. Wir sprechen jedoch besser von einem Prinzip der

Küchlers vollständige Rede am 27.4.1933

Freunde“ und nahm im weiteren gewissenhaft und mit Freude die Arbeit mit seiner Klasse weiter auf. Nach schwerer Krankheit starb er, 56-jährig am 10.4.1940. Bedauerlich ist es für mich, dass ich durch meine damalige

Interpretation dazu beigetragen habe, dass Personen, die sich nicht intensiv genug mit dieser komplizierten Geschichte auseinandergesetzt und das vorhandene Quellenmaterial niemals studiert haben, unsere

Forschungsarbeit aus dem Jahre 1986 benutzen, um Gustav Küchler unverdientermaßen zu diskreditieren.

HANS-PETER DE LORENT